

Predigt über Jesaja 49,13-16

Zum Weihnachtsprogramm im Fernsehen gehören jede Menge Filme, die das Herz anrühren, weil sie von einer Versöhnung erzählen, die nach einem großem Konflikt gar nicht mehr möglich schien; Liebesgeschichten auch, wie „Pretty Woman“, wo Mann und Frau aus völlig verschiedenen Welten sich begegnen, sich durch die Begegnung verändern, in einem zauberhaften Anfang erleben, wie sie doch füreinander bestimmt sind, bis dann eine große Krise dieses wunderbare Bündnis wieder zunichtemacht. Streit, Missverständnisse, Intrigen treiben die beiden auseinander. Alles scheint aus zu sein, die Wege müssen sich wieder trennen. Und dann besinnt er sich doch – im letzten Moment, Rückkehr zueinander, Sich-Wiederfinden, Versöhnung. Das ist dann der Augenblick, wo der Zuschauerin die Augen feucht werden, weil es so schön ist – auch wenn wir als aufgeklärte Menschen hinterher sagen, ach, das war mal wieder typisch Hollywood, Traumfabrik. Vielleicht sagen wir sogar: Kitsch. Obwohl die Tränen der Rührung, die fließen, weil es so schön ist, endlich Versöhnung, endlich Lösung – doch auch davon zeugen, dass etwas in uns angerührt worden ist, eine große Sehnsucht.

Und wirklich sind alle diese Versöhnungs- und Liebesfilme doch immer auch menschliche Nachbildungen einer großen, herzerreißenden Liebesgeschichte, die uns zuerst in der Bibel erzählt wird: der Liebesgeschichte zwischen Gott und seinem Volk Israel und am Ende zwischen Gott und allem Volk.

Eine Liebesgeschichte, weil der Gott der Bibel nicht einfach ein Geist ist, der über allem schwebt – kein Etwas, über das man diskutieren kann: Existiert es oder existiert es nicht? Der Gott der Bibel ist kein „er, sie, es“, keine dritte Person, sondern ein Du – einer, der die Menschen ruft und sucht und dem sie antworten: „Du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich“, wie es im Hirtenpsalm 23 heißt. Oder: „Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir“, wie es der Psalm 139 sagt. So sind die Psalmen Israels Liebeslieder für den Gott, der ins Leben ruft – denn was ist Leben denn anderes als „in Beziehung sein“ – und wer sich in Beziehung weiß, sagt nicht mehr „er“, sondern „du“.

Das kleine Israel – es kann erzählen von einem zauberhaften Anfang seiner großen Liebesgeschichte mit Gott, als Er herniederfuhr und das Elend des Volkes sah in der ägyptischen Knechtschaft und es herausführte aus dem Elend und schließlich einen Bund mit dem Volk schloss, eine Ehe mit ihm einging. Es kann erzählen von den glücklichen Zeiten dieser Ehe, als Jerusalem groß wurde und der Tempel der Ort war, wo Gott mitten unter seinem Volk Wohnung hatte.

Aber dann ging es irgendwie bergab. Das Reich Davids zerfiel und die mächtigen Nachbarstaaten bekamen die Überhand. Am Ende war Jerusalem zerstört – war auch der Tempel zerstört, waren viele Israeliten vertrieben im babylonischen Exil. Jetzt ist es aus mit Gottes Liebe und Zuwendung, so dachten sie. Gott hat uns verlassen.

Aber manche sagten auch: „Wir haben es selbst verbockt. Wir haben in den Zeiten, als es uns gut ging, gar nicht mehr an Gott gedacht – und auch in den Zeiten, als es bedrohlich wurde, haben wir nicht an Gott gedacht, sondern nur daran, wie wir uns selbst verteidigen und aus dem Schlamassel retten können. Wir haben ihn so sehr gekränkt, dass er jetzt nichts mehr von uns wissen will.“

Aber wie auch immer – ob selber schuld, ob Gottes Ratschluss – aus ist es jedenfalls, was früher einmal so groß, so zauberhaft, so beglückend war. Es ist eine lange Krise – viel länger als im Liebesfilm, sie geht über Generationen.

Bis dann mitten unter den Verzagten und Resignierten Einer aufsteht, der Gottes Stimme wieder so hört, wie einst Mose sie hörte – oder sie noch viel herrlicher hört: Du sollst sagen zu den

Gefangenen: Geht heraus! Und zu denen, die im Dunkeln sind: Kommt hervor! Es ist Gnadenzeit – und du, Israel, mein Knecht, mein Volk, meine erste Liebe – du bist doch gemacht zum Licht für alle Völker. Das ist es, was dieser Prophet hört, und so geht er hin zu den Leuten, die glauben, ihre große Liebe für immer verloren zu haben, und verkündet die Freudenbotschaft, die heute unser Predigttext ist:

Jauchzet, ihr Himmel; freue dich Erde! Lobet, ihr Berge, mit Jauchzen! Denn der HERR hat sein Volk getröstet und erbarmt sich seiner Elenden. Zion aber sprach: Der HERR hat mich verlassen, mein Herr hat meiner vergessen. Kann auch eine Mutter ihres Kindes vergessen, dass sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie seiner vergäße, so will ich doch deiner nicht vergessen. Siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet; deine Mauern sind immerdar vor mir.

Es ist der Moment, wo die Augen feucht werden müssen, wo der harte Verstandestrotz von der Sehnsucht des Herzens überwältigt wird – endlich Versöhnung – und da muss sich doch alles, alles lösen in kosmischem Jubel:

„Jauchzet, frohlocket, auf preiset die Tage...“ mit Pauken und Trompeten – so lässt Bach sein Weihnachtsoratorium anheben – denn der Happy-End-Jubel setzt doch einen neuen Anfang. Lasset das Zagen, verbannet die Klage, denn die Befreiung ist nah.

Gott kann sie doch gar nicht vergessen und verlassen, die Menschen, mit denen er sich verbündet hat.

Der Prophet weiß es schon – aber Zion, das immer noch tempellose Jerusalem, mag es nicht recht glauben. Es gibt immer noch die Stimmen, die sagen: Ach Quatsch, für uns gibt es keine helle Zukunft. Wir glauben´s nicht.

Wir glauben´s nicht – es gibt ja immer viele Menschen, die das sagen und dafür auch ihre Argumente haben. Entweder, weil sie sich an ein Leben in der Gottesferne schon gut gewöhnt haben oder auch weil sie den Gott, an den sie nicht glauben, verantwortlich machen für das Elend in der Welt. Wenn es Gott gäbe, dürfte es das nicht geben, heißt es.

Der Prophet aber weiß: Wenn die Völker Gottes Werben hören wollten, würde es das nicht geben – und den Ungläubigen in seinen eigenen Reihen malt er vor Augen, wie innig Gott seinem Volk und seiner Schöpfung doch verbunden sein muss. Er fragt, ob eine stillende Mutter denn wohl ihren Säugling vergessen kann, was doch rein körperlich kaum vorstellbar ist – und selbst wenn es denn vorstellbar wäre, dann ist Gott den Menschen, die er ins Leben ruft und deren Leben er erhält, doch noch viel inniger verbunden. Wie können sie denn denken, sie seien vergessen, solange sie atmen und stehen und gehen und hoffen und wünschen? Wer hat das denn alles so wunderbar gebildet – ein lebendiges Wesen, eine denkende Seele?

Eng ist Gottes Beziehung zu seinem Volk, eng wie die der Mutter zum Kind, und zugleich auch so eng wie die des Liebhabers zur Geliebten. Er zeichnet, er tätowiert, er ritzt sich die Mauern Jerusalems in die Hände – wie junge Männer sich den Namen der Geliebten in die Hände tätowierten.

Es ist eine wirklich körperliche Nähe in der Liebe Gottes, von der der Prophet weiß – keine ferne allgemeine, geistige Liebe, sondern eine leidenschaftliche Zuwendung, ein inniges Verbundensein. Wie die Mutter alles tun wird, um das Leben ihres Kindes zu erhalten, wie der Liebende alles tun wird, um die Geliebte zu retten – so will Gott hinterher sein, Menschenleben zu erhalten und zu retten, so wird es ihn schmerzen, wenn er nicht eingelassen, nicht zugelassen wird.

Aber alle, die es erkennen und erfahren können, dass sie von dieser Liebe gehalten sind, die sie ins Freie führen will – die haben Grund zum Jubel. Der Jubel des Propheten, es ist auch der Jubel der Hirten, denen auf den Feldern bei Bethlehem der Himmel aufgeht. Es ist der Jubel der Menschen, die in Jesus den Christus erkennen, Gottes Wort, das Fleisch wird, der Menschensohn, in dem Gott selbst sich einschreibt, einritzt in die Hände der Menschheit. Dass wir ihn immer vor Augen hätten, den Liebenden und Heilenden, den Gottesknecht, der sich nicht trennen lässt vom Vater – auch nicht in Todesangst und Pein.

Aus solcher Freude dürfen die leben, die durch die Taufe eingebunden sind in Gottes Liebe – eine Freude, die auch in dunklen Zeiten als Licht am Horizont ersehnt und geglaubt werden darf: Der HERR ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir.

Aber wenn wir wie der Gottesknecht Jesaja, wie die Hirten auf Felde von Gottes Nähe und Liebe wissen, dann ist es auch unser Teil, Botinnen und Boten der Freude in dieser verworrenen Welt zu sein. Wir sind es dann nicht, die immer nur zagen, jammern und sich sorgen, weil früher doch angeblich alles besser war, weil nur noch so wenige zur Kirche gehen oder weil jetzt so viele Andersgläubige unter uns Ungläubigen wohnen. Wir sind diejenigen, die Angst und Missmut hinter sich lassen. Getröstete Menschen, die sich der Ungetrösteten auf dieser Erde gerne erbarmen. Amen.

Amen.